Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Blatt für amtliche Kundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von **Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer** in **Zwickau** und **Konsistorialrat D. R. Eckardt** in **Meuselwitz** (S.-A.). Verlag: **Arwed Strauch** in **Leipzig.**

Schriftleiter: **Pfarrer Lic. Frd. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen** [für das Deutsche Reich], **Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg** (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. **Frd. Hochstetter**, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer **Otto Riedel**, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an **Arwed Strauch**, Verlag in **Leipzig**, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband geradenwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Folgen 100 Pfg.

Für die Schweiz Fr 3.17, für Belgien-Frankreich Fr 6.45, Italien Lire 7.15 Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Gebühr für unmittelbare Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 80 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amte in Wien. Postscheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 51/52. Leipzig, 25. Dezember 1920. 19. Jahrgang.

Altes und Neues

Wie staune ich, wenn ich die zwanzig Jahre meiner Erinnerung zurückdenke! Was damals im Schritt ging, geht jetzt im Galopp. Geht von den Flittern eurer Schuhe, von den Titusköpfen eurer Stutzer und den Müffen eurer Damen bis zu den Verfassungen und Schlachten der letzten Jahre und ihr versteht mich. So sind wir flach, arm und elend, ohne Liebe und ohne Phantasie, ohne Himmel und Erde. Die Väter hatten doch noch einen Gott, der ihnen Schrecken und Freude brachte, ein allmächtiges Schicksal, die Idee einer ewigen Notwendigkeit. Wir sind so klein geworden, daß die Erhabenen uns nicht mehr treffen, sicher kriechen wir unter ihren Donnerschlägen hin. Religion — der schlaue Mann hat sie nie gehabt, sie keimt nur aus Lebensfülle, aus gemeinschaftlichem Kampf in Freude und Leid.

Ernst Moritz Arndt (Geist der Zeit, 1806.)

Weihnachten

Nicht ohne Wehmut und innere Ergriffenheit denkt in diesen Tagen so mancher an die Weihnachtsfeste der Vorkriegszeit. Werden wir doch auch diesmal auf eine Weihnachtsfeier im herkömmlichen Sinne verzichten müssen. Von „fröhlicher“ Weihnacht kann ja keine Rede sein. Glanzlos und nüchtern hält Weihnachten 1920 ihren Einzug. Ganz ohne „Stimmung“, ohne „Zauber“, ohne „Poesie.“

Aber wollen wir das wirklich allzusehr bedauern? Ist das wirklich gar so schlimm? Und gibt uns das wohl ein Recht, uns auf den naiven Kinderstandpunkt zu stellen und dieserhalb undankbar gegen das Fest, unempfänglich gegen seine Frohbotschaft zu sein? Oder wollen wir jetzt vielleicht untröstlich dastehen, wie Kinder, denen das Spielzeug zerbrochen ist?

Es möchte fast so scheinen, als hätte es der Trauer und Trübsal dieser Kriegsjahre bedurft, damit wir einmal wieder den tieferen Sinn des Festes erfaßten und zum Kern der Festtatsache hindurchdrängen. Mit viel zu viel rührseligem Flitterkram haben wir das Fest behängt und bepackt. Wir haben es gewissermaßen verkitscht wie das ganze Leben, das von seiner ernsten Würde zur Operette übergegangen war. Man denke nur an die schrecklichen musizierenden Christbaumständer, welche ein Weihnachtslied um das andere herunterleierten. Um von anderen ganz zu schweigen!

Diese mattherzigen Sentimentalitäten haben das Wunderfest so sehr verflacht und uns dazu. Wir sind an den hineingetragenen Oberflächlichkeiten hängen geblieben. Wir glichen jenen Stümpern, welche die prächtigen Wandgemälde unserer alten Kirchen übertünchten und dafür an die neue Wandfläche ein paar nichtssagende reichverzierte Ornamente setzten.

In unserer Not entdeckten wir wieder den klassischen Untergrund des Festes. Weihnachten ist ein Fest für die Mühseligen und Beladenen. Nicht den Satten und Stolzen gilt's: „Siehe, ich verkündige euch große Freude!“ Nein, den Gedrückten und Geschlagenen ist es zuzurufen: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Ja, gerade mit unserem Schmerze sollen wir Weihnachten feiern. Erst recht. Denn wir wissen, daß uns einer geboren ward, der Trost, Kraft und Frieden bringt.

Ihn müssen wir als Heiland im Glauben wieder ergreifen. Wir alle brauchen ja im Kampf dieser Welt heiliges Land, in das wir uns verwundet und geschlagen hinüberretten können. Heiligen Boden, auf dem wir uns auf einige Augenblicke wenigstens in Leid und Streit des Lebens geborgen wissen. Wir alle brauchen inmitten dieser niederdrückenden Tagesfron ein Reich der Seele, das nicht von dieser Welt ist und doch in den Jammer dieses Daseins tröstlich und friedlich hernieder strahlt. Und wir alle brauchen einen, der unserer Seele aus all dem Grauen und Grausen dessen, was da ist und geschieht, die wahre Heimat zeigt, wo die Welt mit all ihrem Gram versunken und verklungen weit hinter uns liegt. „Einen, der uns hebt und hält, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf legt, wenn wir sterben müssen.“

Die Rückkehr zu dem, der dies alles kann, das wäre die rechte Weihnachtsfeier für unsere Not. Keine „fröhliche“ Weihnachten. Für viele vielleicht eine tieftraurige Weihnachten. Für die aber, welche den Weg zu ihm zurückfinden, eine gesegnete Weihnachten.

Und das allein ist Weihnachten gefeiert im Geist und in der Wahrheit.

Gesegnete Weihnachten!

Frey.

Pr. St. Bibliothek 1. 1. 21

IV 6

Böhmen

Wenn die „Augsburger Postzeitung" (99. Folge vom 29. Februar 1920) erklärte: „Die Gefahr, daß es in der tschechischen Kirche zu einer Abfallsbewegung von größerem Umfang kommen könnte, darf vorläufig für ausgeschlossen gelten", wenn um dieselbe Zeit die Wiener „Reichspost" meinte, „daß die tschechische Kirchenbildung . . . als eine ernst zu nehmende Gefahr für die tschechische katholische Kirche als abgetan gelten könne" — so ist diese, vielleicht schon damals etwas erkünstelte, Sicherheit seither den ernstesten Besorgnissen auf römischer Seite gewichen. Freilich befolgt man immer noch den bewährten römischen Grundsatz, nach außen von seinen Besorgnissen nie allzuviel bemerken zu lassen. Der allerdings auch sonst recht oberflächliche Plauderer der „Katholiken-Korrespondenz" (früher Bonifatius-Korrespondenz), erwartet („Plaudereien an böhmischen Kaminen" 19; Kath.-Korr. 14. Jahrg. 1920. 9. Heft S. 193 ff. „daß die Stürme, die über das arme Land hinweggehen, Frühlingsstürme sind." Auch ein Mitarbeiter des „Korrespondenzblatts für den katholischen Klerus Österreichs" (22. Folge vom 25. Nov. 1920), Brschetislav Hostynsky hofft, es werde nicht mehr lange dauern, so könne sich das Blatt wenden. Allerdings erklärt auch er, der Höhepunkt der Bewegung sei noch nicht gekommen. Schon etwas besorgter sieht die Köln. Volksztg. (879 vom 10. Nov. 1920) in Gegenwart und Zukunft. Aus dem Hirtenbrief der katholischen Bischöfe in Böhmen und Mähren entnimmt sie, daß im Jahre 1919 allein dreihundert Kirchen ausgeraubt, 500 Heiligenstandbilder, darunter die berühmte Mariensäule in Prag, zerschossen, zerschlagen und niedergeworfen, in 1513 Schulen die Kreuze beseitigt worden sind. Schmerzbewegt fragt das Blatt: Was tut die niedere tschechische Geistlichkeit? — Der erwähnte Hirtenbrief der Bischöfe (im Auszug abgedruckt Germania 455) erwähnt merkwürdigerweise mit keinem Wort die Zehntausende von Austritten zur völligen Glaubenslosigkeit, an denen sich in jüngster Zeit besonders die tschechischen Lehrer beteiligen sollen (KKZÖ 46 vom 18. Nov. 1920; auch die Stadträte von Beneschau und Kralup seien körperschaftlich konfessionslos geworden, ebda), beschäftigt sich dagegen in wortreichen Auseinandersetzungen mit der tschechoslovakischen Kirche. Merkwürdig — oder vielleicht auch nur zu leicht erklärlich? — ist, daß die Deklamationen der Bischöfe auch nicht um Haaresbreiten die Linie der bekannten römischen Geschichtsphilosophie verlassen: Luther—Reformation—Revolution; Los von Rom — Los von Christus usw.; dagegen kommen sie nicht mit einem Wörtchen auf Hus zu sprechen. Und doch hat die tschechoslovakische Kirche mit Luther gar nichts, mit Hus sehr viel zu tun. Die Bischöfe wagen es offenbar nicht, an Hus zu rühren.

Die Seelenzahl der neuen Kirche ist nicht leicht zu bestimmen. Die (protestantischen) „Tschechisch-brüderischen Stimmen" (35/36) geben 350 000 Seelen an, die Salzburger K. K. Z. Ö. (46) schreibt: „man behauptet, daß sie eine halbe Million Anhänger besitze." Es wird wohl viel darauf ankommen, wie strenge der Begriff „Anhänger" gefaßt wird. Mitteilungen desselben Blattes (a. a. O.), die jedenfalls auf katholisch-amtliche Quellen zurückgehen, melden auch Übertritte aus jüngster Zeit: In Wranna 2000 Personen, Nusle 2000, Smichow 200, Kgl. Weinberge 216 usw. (Die genannten Ortschaften liegen alle im Vortegebiet von Prag.) „Auffallend und unerklärlich" findet es das Korr. Bl. f. d. kath. Kl. Ö. (a. a. O.), „daß die neue Sekte in Mähren festen Fuß faßte in der Umgebung von Klöstern. In Schwarzbach und in Bilsko bei Littau sind böhmische (lies: tschechische) Redemptoristenklöster, und gerade in deren Nähe fand die Sekte die meisten Anhänger. Ähnlich bei Ungarisch-Brod, wo ein Dominikanerkonvent ist." Landeskundige werden diese Tatsache nicht so unerklärlich finden. In mehreren Orten, namentlich in Littau und Umgebung, haben die Anhänger der neuen Kirche gewaltsam, selbst mit Blutvergießen, die kirchlichen Gebäude besetzt.*)

Der tschechische Staat, in dessen Regierungskreisen sämtliche Strömungen vertreten sind, von der „realpolitischen", die die Brücken nach Rom nicht gänzlich abbrechen will, bis zur „freigeistigen", „kulturkämpferischen," die sofortige radikale Trennung von Kirche und Staat nach französischem Muster anstrebt, zeigt in seiner Haltung gegenüber der neuen Kirche eine leichtbegreifliche Unsicherheit. Jetzt endlich, am 14. September 1920, ist die staatliche Anerkennung der tschechoslovakischen Kirche ausgesprochen werden, aber offenbar ohne die erwarteten Zugeständnisse (Mitbenützungsrecht an Kirchengebäuden und -Vermögen). Sogar der Preis für die Anerkennung mußte bezahlt werden, daß die Führer der Bewegung, die als Sektionsräte im Kultusministerium saßen (Dr. Farsky, Zahradnik-Brodsky und A.) zurücktreten mußten („dauernd beurlaubt").

Das größte Rätsel bei der ganzen Angelegenheit ist für landsfremde, namentlich reichsdeutsche Katholiken die Haltung des niederen Klerus: wohlgemerkt, nicht nur desjenigen Teils, der offenkundig und mit fliegenden Fahnen in das Lager der neuen Kirche abmarschiert ist und teilweise auch durch die Eheschließung sich von der Zölibatskirche losgesagt hat, sondern auch desjenigen Teils, der noch innerhalb der römischen Kirche das Priesteramt bekleidet. Die Priestervereinigung („Jednota"), die der Herd der ganzen Reformbewegung gewesen war, wurde bekanntlich im päpstlichen Auftrag vom Erzbischof Dr. Kordatsch aufgelöst. Die Vereinigung legte Berufung an den Papst ein: diese wurde abgewiesen. Am 26. Okt. trat die Hauptversammlung zusammen und beschloß mit 345 gegen 50 Stimmen (oder 350 gegen 60), die Vereinigung nicht aufzulösen. Stojan und andere führende Geistliche, Mitglieder der klerikalen Parteien, „beschworen die versammelten Priester in ergreifender Weise, dem apostolischen Stuhl und den Bischöfen zu gehorchen und gerade in dieser schweren Zeit des Kulturkampfs dem katholischen Volk nicht ein so schweres Ärgernis offenkundigen Ungehorsams zu geben. Aber vergebens!" (K. K. Z. Ö. 46). Nicht genug: Nach der Versammlung traten die Mitglieder des Reformklubs, der in der Vereinigung die Führung hat, mit den Führern der tschechoslovakischen Kirche zu einer Beratung zusammen. Über das Ergebnis schreibt das Blatt der Nationalkirche, der „Cesky Capas" (lt.

*) Der Bezirkshauptmann von Littau wurde von der Staatsregierung strafversetzt.

Altk. Volksbl. 37 vom 2. Dez. 1920): „Dr. Farsky und Zahradnik-Brodsky sprachen über den gegenwärtigen Stand unserer Kirche und die künftigen Organisations-Etappen und legten den Charakter unserer Verhandlungen mit der serbischen Bruderkirche dar. Hierauf kamen die römisch-katholischen Redner zum Worte. Die ganze Verhandlung trug das Gepräge völkischer und christlicher Brüderlichkeit und man konnte die freudige Wahrnehmung machen, wie vieles uns einigt und wie wenig uns trennt." Das ist die Stellung, die ein — mindestens geistig und zahlenmäßig nicht unbeträchtlicher Teil des römisch-katholischen Klerus zur tschechoslovakischen Nationalkirche einnimmt! So ist es kein Wunder, wenn die K. K. Z. Ö (a. a. O.) klagt: „Fernerstehende finden es unbegreiflich, daß sich der tschechische Klerus an einer energischen Abwehr fast gar nicht beteiligt."

Neben der äußeren Rechtsstellung der tschechoslovakischen Kirche ist auch die Frage ihrer inneren Orientierung noch ziemlich ungeklärt. Einige Neigung zum Anschluß an die Utrechter Union der altkatholischen Kirchen scheint wohl zu bestehen, aber doch nur in vereinzelten Kreisen. Der von uns (Wartburg 39/40) gemeldete Anschluß der Prager tschechischen altkatholischen Gemeinde an die tschechoslovakische Kirche erfolgte nicht ohne Widerspruch; ein Teil der Gemeinde machte den Schritt nicht mit. Dagegen werden gegenwärtig mit viel Eifer freundschaftliche Beziehungen angeknüpft einerseits durch Vermittlung der Serben zur morgenländisch-orthodoxen Kirche, andererseits zu England und namentlich zu Amerika. Im August 1920 bereiste der serbische Bischof Dositej, zweiter Vorsitzender des Belgrader Sabor Böhmen. Am 29. August hielt er feierlichen Gottesdienst in der Prager Nikolauskirche. Dr. Farsky urteilte dann im Gespräch mit Dositej etwas zurückhaltend: „Tausend Jahre liegen zwischen den Tschechen und dem orthodoxen Ritus, dem wirklichen Ritus des Cyrillus und Methodius, und der Tscheche von heute würde sich schwer daran gewöhnen, obwohl demselben antike Schönheit nicht abgesprochen werden kann —" (Czesky Zagas lt. Altk. Volksbl. 34). Selbstverständlich hat der Charakter der morgenländischen Kirchen als wirklich nationaler Volkskirchen — und darin beruht ihre Stärke — für die Tschechen viel Anziehendes. Auch im serbischen Sabor wurde dann die Anschlußfrage erörtert und als Abschlagszahlung auf die neue Freundschaft die Heiligsprechung des Johannes Hus beschlossen. Man spricht auch von der Weihe einiger Bischöfe durch den serbischen Episkopat. Doch ist darüber sicher noch nicht das letzte Wort gesprochen; dieser Schritt wäre ja die Entscheidung in der Anschlußfrage. Und in dieser gibt es eben auch, wie in der großen Politik, eine „westliche Orientierung", die man aus den oben mitgeteilten höflichen Worten Farskys heraushören kann: Am 19. August sprachen der amerikanische Bischof Dr. Darlington und sein Begleiter Dr. Smith, die eine sehr ausgedehnte Rundreise durch Böhmen machten (die Tschechei wimmelt von englischen und amerikanischen Geistlichen aller möglichen Kirchen), ebenfalls in der Nikolauskapelle und versicherten die Gläubigen der amerikanischen Freundschaft. Es gibt noch eine letzte Anschlußmöglichkeit, von der zur Zeit öffentlich kaum die Rede ist, die aber schließlich vielleicht die größte Möglichkeit für sich haben könnte: an die tschechisch-brüderische (evangelische) Kirche.

Hr.

Das kommende Reichskonkordat

Als ich vor nahezu 10 Jahren „Roms Ziele in Theorie und Praxis, besonders in seinen Konkordaten" (Ev. Bund, Halle 1911) beleuchtete, schrieb ich, die Konkordatsära sei hoffentlich für immer vorbei. Diese Hoffnung ist, wie so viele in den letzten Jahren, jämmerlich zuschanden geworden. Der verlorene Krieg hat uns nicht nur den Berliner Nuntius gebracht, er hat das Reichskonkordat auch bereits in greifbare Nähe gerückt.

Es mag darum nicht unangebracht erscheinen, auf die Bedeutung dieser Tatsache nachdrücklich hinzuweisen. Haben unsere geschulten Staatsmänner der alten Zeit der römischen Diplomatie gegenüber noch stets den Kürzeren gezogen, so darf man von der neudeutschen Diplomatie, deren Tüchtigkeit Herr von Beerenberg-Goßler ja eben erst in ein wahrhaft blendendes Licht gesetzt hat, ganz sicher auf erstaunliche Dinge gefaßt sein. Der römischen Diplomatie gegenüber fehlt ihr die Tradition, die Schulung, die Routine.

Daß man dem Gedanken eines Konkordats mit der römischen Kirche überhaupt näherzutreten imstande ist, läßt allein schon auf eine wahrhaft abgründige Unkenntnis der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts und der Ansprüche Roms schließen. Wenn irgendwo so muß es hier für jeden Kundigen heißen: Vestigia terrent!

Was ist denn ein Konkordat?

Seiner Form nach ist das Konkordat ein völkerrechtlicher Vertrag zwischen zwei gleichberechtigten Vertragschließenden, die über die Ansprüche des einen an den andern Vereinbarungen treffen. Läßt sich ein Staat also mit der römischen Kirche überhaupt in solche Verhandlungen ein, so erkennt er sie damit von vornherein als gleichberechtigt an. Die Kirche steht dem Staate bei dem Abschluß des Konkordats zum Mindesten als ebenbürtige Partnerin gegenüber. Ich sage: „zum Mindesten", denn in Wirklichkeit erhebt sie natürlich den Anspruch mehr zu sein. Die römische Kirche hat die günstige Lage, in die sie durch das Entgegenkommen der einzelnen Staaten gelangt war, stets und überall gründlich auszunützen verstanden. Kaum sah sie sich nämlich als gleichberechtigte vertragschließende Macht anerkannt, als sie auch schon hinsichtlich der Verpflichtungskraft der einzelnen Verträge einen großen Unterschied machte. Da wird auf einmal festgestellt, daß der Staat natürlich in keiner Weise von dem einmal geschlossenen Vertrage zurücktreten darf (Satz 43 des Syllabus). Die Kirche dagegen nimmt für sich ohne weiteres das Recht in Anspruch, unter veränderten Umständen die Verbindlichkeit des Konkordatsvertrages einfach aufzuheben. „Alle (katholischen Schriftsteller) stimmen darin überein — so schreibt der Kölner Generalvikar Dr. Kreutzwald im Staatslexikon III, 670 — daß der Vertrag zwischen Staat und Kirche die stillschweigende Klausel: „rebus sic stantibus" enthält, daß somit die Kirche nicht bloß berechtigt, sondern verpflichtet wäre, die gemachten Konzessionen zu widerrufen, sobald dieselben dem Seelenheil der Gläubigen zum Nachteil gereichen würden."

Danach kann also von einem Vertrag im eigentlichen Sinne kaum noch die Rede sein. Und die entschiedenen Vertreter des römischen Systems haben durchaus Recht, wenn sie anstelle dieser sogenannten Vertragstheorie über die Konkordate die Privilegientheorie setzen. Das will sagen: Da die Kirche selbstverständlich über dem

Staat steht, so kann zwischen ihnen als zwei nicht gleichberechtigten Partnern auch kein wahrer Vertrag zustande kommen. Die Konkordate sind darum nur widerrufliche Privilegien, die die Kirche dem Staat „als Zeichen besonderen Wohlwollens der Kirche" auf sein Ansuchen erteilt, aber natürlich jederzeit wieder zurücknehmen kann. Der Staat dagegen bleibt dadurch unter allen Umständen gebunden, selbst wenn die Kirche die ihm erteilten Privilegien zurückgenommen hat; denn er ist ja zu dem, was er im Konkordat versprochen, als Untertan der Kirche ohnehin verpflichtet.

Das ist auch die Meinung Papst Pius des 9. in seinem Breve vom 19. Juni 1872. Und die von ihm und seinem Nachfolger Leo dem 13. abgeschlossenen Konkordate entsprechen dieser Privilegientheorie in jeder Beziehung, nach Form und Inhalt. Man nehme nur die in jedem Konkordat wiederkehrenden Phrasen: Seine Heiligkeit gestattet mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse . . . der Heilige Stuhl verhindert es nicht, stimmt zu und dergl. mehr. In dem Konkordat mit Ecuador vom Jahre 1881 begegnet uns sogar die köstliche Wendung: „Mit Rücksicht auf die Umstände und auf Bitte der Regierung von Ecuador hindert der heilige Stuhl es nicht, daß . . .", und das Inhaltsverzeichnis fügt zum besseren Verständnis hinzu: Das, was der heil. Stuhl nicht verhindert, geschieht mit seiner „gütigen Erlaubnis!"

Hier ist es also Ereignis: Der Staat nimmt aus der Hand der Kirche demütig und dankbar hin, was sie in ihrer hohen Gnade ihm an Konzessionen zu erteilen für gut findet. Was der Staat erreicht, sind „Indulte", Privilegien, deren er leicht wieder verlustig gehen kann, wenn er sich nicht entsprechend verhält.

Ob man mit uns auch so handeln wird? Ich fürchte sehr. Und vielleicht empfindet man in den maßgebenden Kreisen bei dem abgestumpften Gefühl für völkische Ehre überhaupt nicht mehr die Schmach, die für einen ehrliebenden Staat in einer derartigen Behandlung liegt. Vielleicht tröstet man sich den Ansprüchen Roms gegenüber auch heute wieder, wie einst, mit der Behauptung, das sei nun einmal so der herkömmliche Kurialstil, den man bei Verhandlungen mit der römischen Kirche mit in Kauf nehmen müsse, wenn man bei ihr etwas erreichen wolle. Selbst ein Niebuhr war ja bekanntlich in diesem Wahn befangen. Nur schade, daß man mit all solchem Entgegenkommen Rom gegenüber niemals auch nur das Geringste erreicht hat. Rom hält mit unverminderter Zähigkeit fest an seinen Ansprüchen. Und bei der politischen Parteikonstellation im Reich ist durchaus wahrscheinlich, daß es mehr durchsetzt, als sich heute mancher träumen läßt. Es sei darum unsern Unterhändlern dringend das genaue Studium der unter Pius dem 9. und Leo dem 13. abgeschlossenen Konkordate empfohlen. Ich habe sie in meiner eingangs erwähnten Schrift eingehend behandelt und möchte glauben, daß sie im gegenwärtigen Zeitpunkt für manchen, der sich mit dieser Frage befassen muß, nützlich zu lesen wäre.

Ich schloß damals meine Ausführungen mit einem Hinweis auf Hergenroethers Lehrbuch des Kirchenrechts, worin von den Konkordaten gesagt wird, sie zeigten, wie leicht eine Verständigung zwischen Kirche und Staat bei einigem guten Willen möglich wäre, und bemerkte dazu: „Man wird ja zugeben müssen, daß eine solche Verständigung, wie sie in den Konkordaten vorliegt, in der Tat überaus einfach ist: Der Staat zeigt seinen „guten Willen", indem er auf seine staatlichen Souveränitätsrechte kurzweg verzichtet und die Herrschaftsansprüche Roms in vollem Umfange als berechtigt anerkennt. So erreicht Rom, ohne Widerstand zu finden, alles, was es will. Und die „Verständigung", die nunmehr gleichbedeutend ist mit der Verwirklichung auch der letzten Ziele Roms, ist da. Der Staat aber, der solche „Verständigung" mit Rom erzielt hat, ist der reine Hans im Glück. Er ist nun alles los, was ihm bisher Sorge und Not machte. Den schwersten Teil der verantwortungsvollen Last des Regierens hat die Kirche ihm selbstlos und liebreich abgenommen, und froh erleichtert zieht er seines Weges; Kulturaufgaben hat er nicht mehr. Dann soll er sich aber auch nicht beklagen, wenn man ihm vorwirft, er habe für seine Bürger nichts als nur „Steuerzettel und Kanonen". Für den Staat nach dem Herzen Roms trifft das allerdings buchstäblich zu."

Heute hätte unser Staat auch das nicht mehr. Zu dem „Verständigungs"frieden von Versailles hätten wir dann den „Verständigungs"frieden von Rom. Muß es durchaus dahin kommen? Mr.

Aus Welt und Zeit

Das Jahr 1920 schließt mit derselben völligen Unsicherheit über unsere Zukunft, mit der es begonnen hat. Jedermann weiß, was diese Unsicherheit bedeutet: Weder das Reich noch die Länder noch die Kommunen, noch die Fabriken, noch die Privatleute können einen Haushalt aufstellen, mit dem einigermaßen gerechnet werden kann, solange es die Reparationskommission für gut findet, uns über das, was von uns als „Wiedergutmachung" gefordert werden soll, im Unklaren zu lassen. Folgen: Tiefstand der deutschen Währung, Teuerung, Unmöglichkeit Rohstoffe und Nahrungsmittel einzukaufen, Stocken der Ausfuhr, Arbeitslosigkeit, Streikunruhen, Lohnforderungen, eine neue Hochflut von Papiergeld, neue Teuerung, neuer Tiefstand der deutschen Währung — und so weiter, denn dann fängt die Geschichte von vorne an. Die gescheiten Leute in der Entente wissen, was dabei herauskommt: unaufhörliche Fieberschauer im geistigen, wirtschaftlichen und politischen Leben des deutschen Volkes. Aber Frankreich liegt nichts daran, diese Zustände zu ändern. Seine Staatsmänner fürchten sich vielmehr vor dem Augenblick, wo sie nicht mehr mit dem Sprüchlein: „Der Deutsche zahlt alles" das Wirtschaftselend im eigenen Lande zudecken können. Und England sieht mit stillem Vergnügen zu, wie Deutschland auf der Bahn hinabgleitet, auf der Rußland schon ganz unten angekommen ist. Amerika steht noch sozusagen ratlos bei Seite, ein paar von den Kleinen, die in einem Ruin Deutschlands den ihres eigenen Wirtschaftslebens finden, haben nichts zu sagen. Hinter der Tür aber lauert hohnlachend der Bolschewismus und freut sich darauf, daß er dank der unbelehrbaren Dickköpfigkeit Frankreichs die an sich für den Bolschewismus ganz ungeeigneten Deutschen doch noch in die Klauen bekommen werde

Nur in Einem stehen wir vor dem Schluß des Jahres 1920 doch ein wenig anders da als vor seinem Anfang. Wir haben wenigstens zwei Termine vor uns, an denen eine Entscheidung — zum Guten oder zum Bösen — fallen muß. Mitte Januar oder jedenfalls in absehbarer Zeit muß sich das Schicksal Oberschlesiens entscheiden. Und bis zum 1. Mai muß sich auf Grund des Friedensvertrages die „Wiedergutmachungskommission" darüber schlüssig werden, wieviel sie eigentlich aus dem verstümmelten todwunden deutschen Volkskörper noch herauspressen kann. So wird wenigstens einmal Klarheit und Licht geschaffen werden über unsere Lage: Untergang oder Anfang neuen Lebens. So werden wir wenigstens wissen, woran wir sind. Es ist kein Wunder, wenn Vielen in diesem Jahre das Wort über die Lippen kam: Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Möchte unser Volk wenigstens seine Lage einmal klar sehen. Dann käme wenigstens nach außen jene einheitliche Willensrichtung zu stande, mit der — trotz allem! — auch die Welt der Feinde rechnen müßte. Einen besseren Neujahrswunsch können wir unserem Volke für sein neues Schicksalsjahr 1921 nicht mitgeben. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die Aussichten des oberschlesischen Protestantismus. Am 15. Januar sollen, wie es heißt, die Oberschlesier durch eine Volksabstimmung über ihr Schicksal entscheiden. Man weiß nicht eben viel von Oberschlesien in der Öffentlichkeit, namentlich im Westen des Vaterlands. Daß seine Kohlengruben zu den reichsten der Erde gehören, ist wohl bekannt, daß es in der Nähe Rußlands liegt; und daß es ein sehr frommes Land ist, voll von Kirchen und Klöstern. Ganz unbekannt ist meist, daß es auch einen oberschlesischen Protestantismus gibt, ja, daß ein Zehntel der Bewohner, etwa 200 000 Menschen, ihm angehören. In der Reformationszeit war fast das ganze Land protestantisch. Der dreißigjährige Krieg, die Gegenreformation, Lichtensteinische Dragoner und andere Einflüsse haben das meiste vernichtet. Die Geschichte des oberschlesischen Protestantismus ist eine Geschichte des Blutes und der Tränen. Erst mit Friedrich dem Großen und der preußischen Herrschaft kamen für das Land die Glaubens- und Gewissensfreiheit und auch der wirtschaftliche Aufstieg. Heute gibt es im oberschlesischen Abstimmungsgebiet 78 evangelische Gemeinden mit 95 Geistlichen. Dem evangelischen Teile seiner Bevölkerung hat Oberschlesien nicht zuletzt seine gewaltige Industrieentwicklung zu danken, denn der Protestantismus zeigt ein sehr reges kirchliches Leben. Die Gottesdienste haben einen Besuch aufzuweisen, wie wohl nirgends sonst in Deutschland. Jetzt ist der Protestantismus in schwerer Gefahr. Dürfte man auf eine gerechte und freie Abstimmung hoffen, so wäre für ihn nichts zu fürchten im paritätischen Deutschland. Aber eben die Gerechtigkeit und Freiheit der Abstimmung sind in Frage gestellt. Ganz offen begünstigen die Truppen der französischen Besatzung die Polen, denen 750 Jahre lang Oberschlesien nie und zuvor auch nur 60 Jahre gehörte. Mit Mord, Brand und Terror gehen unter den Augen und mit Wissen Frankreichs landfremde Banden gegen die Deutschen und namentlich gern gegen die Evangelischen vor. Unlängst wurde das deutsche Dorf Anhalt verbrannt, zahlreiche Evangelische im August 1920 ermordet, verletzt oder belästigt. Die Grundstücke, Häuser, Kirchen und Schulen der Verhaßten sind auf dem Papier bereits an Polen verteilt. Mit Sorgen schaut man in die Zukunft. Soll der Protestantismus in Oberschlesien noch einmal vernichtet werden vom fanatischen Geist längst entschwundener Tage? Der polnische Staat kannte niemals Toleranz, namentlich nicht gegen Deutsche. In den bereits abgetretenen Gebieten wird die evangelische Kirche von den Polen schmählich bedrückt.

Über die Stimmung unter den katholischen Schwaben im ehemaligen Südungarn, das nunmehr serbisch geworden ist, und über ihre Beschwerden gegen die Madjarisierungspolitik der römischen Kirche schrieb das „Deutsche Volksblatt" in Neusatz am 25. September 1920: „Es ist nicht zu verkennen, daß in manchen römisch-katholischen Pfarren eine wachsende Entfremdung zwischen Gläubigen und Seelsorgern besteht, und die schlichtende Hand, die Liebe und Weisheit des kirchlichen Oberhirten haben uns gar oft gefehlt. Wenn ein Pfarrer ostentativ sein Fischereigerät hervorholt und den Gläubigen die Kirchenpforte vor der Nase zuschlägt, so daß diese ihre Andacht auf freiem Platz vor der Kirche verrichten müssen, wenn ein anderer Pfarrer der überwiegenden Mehrheit der deutschen Pfarrkinder am Kirchweihtage nur eine kaum halbstündige stille Messe gönnt, während die madjarische Minderheit durch ein zweistündiges Hochamt mit madjarischer Predigt ausgezeichnet wird, so schafft das begreiflicherweise eine Atmosphäre der Unzufriedenheit, die nur durch rasches, wohlwollendes und einsichtsvolles Eingreifen des kirchlichen Oberhirten gebannt werden kann." Aber gerade an dieser Stelle fehlt es am meisten, wie denn die Beschwerde der deutschen Schwaben ausmündet in den Ruf: „Wir wollen den Geist, der aus Kalocsa kommt, nicht mehr haben. Wir wollen in unserem Geistlichen nicht mehr den Renegaten sehen, der uns zu Madjaren erziehen will, sondern wir wollen deutsche Geistliche haben, die unsere Kinder in unserer Muttersprache beten und Gott dienen lehren."

Die Berliner „Germania" (481), die dankenswerter Weise diese Beschwerden katholischer Deutscher den reichsdeutschen Katholiken zur Kenntnis bringt, verschweigt dabei allerdings, daß das stärkste Hindernis gegen die Errichtung eines deutschen katholischen Bistums für Neuserbien (das der serbischen Regierung sehr erwünscht wäre), im Vatikan liegt, wo man augenblicklich auf jede Weise das werdende Königreich der Madjaren sich warmhält.

Von der Familie Michejda. Senior Pfarrer Franz Michejda in Nawsi (vorm. österr. Schlesien) hält sich auch für verpflichtet, in die oberschlesische Abstimmung dreinzureden. In einem Aufruf an die evangelischen Oberschlesier wagt er u. a. folgenden Ausspruch: „Wer für Deutschland stimmt, ist kein evangelischer Christ mehr, da er sich in seinem Gewissen und im praktischen Leben nicht mehr nach Gottes Wort hält." Der Aufruf schließt mit den Worten: „Folgen wir der Einladung des Herrn unserer Kirche Jesus Christus, wahren wir die Ehre unserer Kirche und kehren wir zurück zu unserem Volke in den Schoß unserer Mutter Polen." — Durch die mit dem Lineal gezogene neue Grenze, die die Weisheit der Entente in Oberschlesien aufgerichtet hat, ist Pfarrer Michejda selbst Mußtscheche geworden und von der Mutter Polen losgetrennt. Nach den hier abgelegten Proben unbedingtester Gesinnungstüchtigkeit darf er aber wohl mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ihm Generalsuperintendent Bursche einen geeigneten Wirkungskreis einräumen wird.

Mit großer Freude berichtet die „Germania" (24. Dez. 1920) von der „Konversion" des sächsischen Pfarrers Dr. Albani, der in München katholisch geworden sei, und nunmehr dort im Dienste der „Gesellschaft für christliche Kunst" stehe. Es kann uns nicht einfallen, dem Übergetretenen Steine auf den Weg nachzuwerfen. Wenn er innerlich zum Katholizismus gehört (und nach seiner Haltung in den letzten Monaten war hieran kein Zweifel), so ist es nur in der Ordnung, wenn er auch äußerlich dorthin geht, so wie wir es als das Richtige empfinden, wenn die ihrer Kirche entwachsenen römischen Katholiken — es geschieht dies in immer steigender Zahl — evangelisch werden. Wenn aber die Germania dem Fall Dr. Albani eine große Wichtigkeit beilegen und damit gewaltige Reklame machen will, so ist dies mindestens sehr unvorsichtig. Die Bemerkung, daß Albani in Steiermark und Kärnten einige Jahre „in friedlicher und segensreicher Seelsorgetätigkeit unter seinen Glaubensgenossen" zugebracht habe, wird man dort mit einigem Erstaunen lesen. — Möge nun sein Lebensschifflein in ein ruhigeres Fahrwasser einlaufen. Die ihn kennen, werden sich eines gewissen Zweifels nicht erwehren, ob das die letzte Wandlung des unruhigen Geistes sein wird.

Österreich

Bei der 14. niederösterreichischen Senioratsversammlung legte der Senior Oberkirchenrat Dr. Rudolf Marolly nach 28 jähriger Wirksamkeit sein Amt nieder. In einer Besprechung der Vertreter wurde vereinbart, den Presbyterien zu empfehlen, einen Wiener Pfarrer zum Nachfolger zu wählen. Jedoch soll künftig bis zur Genehmigung der geplanten Teilung des Seniorates der Konsenior dauernd die Geschäfte der niederösterreichischen Landesgemeinden führen. Beschlossen wurde durch eine allgemeine Kirchenkollekte gelegentlich der Vierjahrhundertfeier des Tages von Worms und durch andere Sammlungen die Mittel aufzubringen, um anläßlich der Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien eine die Fakultät ehrende und die Studierenden fördernde Stiftung zu errichten. Eingesetzt wurden Ausschüsse zur Behebung der Gesangbuchsnot und zur Einleitung von Schritten behufs Beseitigung des § 48 der Reichsvolksschulnovelle und des § 9 des Gesetzes vom 25. Dezember 1904 betreffend die Schulaufsicht in Niederösterreich. Weitere Beschlüsse galten der Einführung einheitlicher Kartenblätter und der Anstellung eines Reisepredigers für Niederösterreich — Ost und Nord. Alle die Neuordnung der Kirche betreffenden Anträge wurden auf die nächste Senioratsversammlung vertagt, die nur diesen Punkt als Verhandlungsgegenstand haben wird. — Die Teilung des Seniorates (Antrag St. Pölten-Wiener-Neustadt) wurde als wünschenswert empfohlen. Eine Anzahl von Gemeinden haben entsprechende Gesuche um Auspfarrung bereits eingereicht. Auf Anregung der Gemeinde Wien wurde ferner erörtert 1. die Reform des evangelischen Mittelschul-Religionsunterrichtes und zwar a) Zeitgemäße Reform der Vorbildung unserer Mittelschul-Religionslehrer; b) die berechtigte Forderung der Gemeinde nach dem Mitbestimmungsrecht bei der Wahl der evangelischen Mittelschul-Religionslehrer; c) Schaffung eines alle geistlichen Kräfte umfassenden Verbandes. 2. Die Einkommensverhältnisse der kirchlichen Amtsträger (Berichterstatter Pfr. Emil Wolf). —

Die Feier des Tages von Worms sowie die Frage der Wiederverehelichung katholisch Geschiedener schloß die Erörterungen.

Persönliches. Am 23. November verschied Pfarrer Wenzel Stiller aus Mödling nach langem, schweren Leiden im 54. Lebensjahre. Bei der Beerdigung waren neun Geistliche zugegen, unter ihnen der greise frühere Pfarrer von Mödling Karl Gottlieb Saueracker. Oberkirchenrat Johannes Molin sprach in der Kirche, Pfarrer Erich Stökl am Grabe.

Ehre dem Andenken dieses schlichten und treuen Seelenhirten

Staat steht, so kann zwischen ihnen als zwei nicht gleichberechtigten Partnern auch kein wahrer Vertrag zustande kommen. Die Konkordate sind darum nur widerrufliche Privilegien, die die Kirche dem Staat „als Zeichen besonderen Wohlwollens der Kirche" auf sein Ansuchen erteilt, aber natürlich jederzeit wieder zurücknehmen kann. Der Staat dagegen bleibt dadurch unter allen Umständen gebunden, selbst wenn die Kirche die ihm erteilten Privilegien zurückgenommen hat; denn er ist ja zu dem, was er im Konkordat versprochen, als Untertan der Kirche ohnehin verpflichtet.

Das ist auch die Meinung Papst Pius des 9. in seinem Breve vom 19. Juni 1872. Und die von ihm und seinem Nachfolger Leo dem 13. abgeschlossenen Konkordate entsprechen dieser Privilegientheorie in jeder Beziehung, nach Form und Inhalt. Man nehme nur die in jedem Konkordat wiederkehrenden Phrasen: Seine Heiligkeit gestattet mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse . . . der Heilige Stuhl verhindert es nicht, stimmt zu und dergl. mehr. In dem Konkordat mit Ecuador vom Jahre 1881 begegnet uns sogar die köstliche Wendung: „Mit Rücksicht auf die Umstände und auf Bitte der Regierung von Ecuador hindert der heilige Stuhl es nicht, daß . . .", und das Inhaltsverzeichnis fügt zum besseren Verständnis hinzu: Das, was der heil. Stuhl nicht verhindert, geschieht mit seiner „gütigen Erlaubnis!"

Hier ist es also Ereignis: Der Staat nimmt aus der Hand der Kirche demütig und dankbar hin, was sie in ihrer hohen Gnade ihm an Konzessionen zu erteilen für gut findet. Was der Staat erreicht, sind „Indulte", Privilegien, deren er leicht wieder verlustig gehen kann, wenn er sich nicht entsprechend verhält.

Ob man mit uns auch so handeln wird? Ich fürchte sehr. Und vielleicht empfindet man in den maßgebenden Kreisen bei dem abgestumpften Gefühl für völkische Ehre überhaupt nicht mehr die Schmach, die für einen ehrliebenden Staat in einer derartigen Behandlung liegt. Vielleicht tröstet man sich den Ansprüchen Roms gegenüber auch heute wieder, wie einst, mit der Behauptung, das sei nun einmal so der herkömmliche Kurialstil, den man bei Verhandlungen mit der römischen Kirche mit in Kauf nehmen müsse, wenn man bei ihr etwas erreichen wolle. Selbst ein Niebuhr war ja bekanntlich in diesem Wahn befangen. Nur schade, daß man mit all solchem Entgegenkommen Rom gegenüber niemals auch nur das Geringste erreicht hat. Rom hält mit unverminderter Zähigkeit fest an seinen Ansprüchen. Und bei der politischen Parteikonstellation im Reich ist durchaus wahrscheinlich, daß es mehr durchsetzt, als sich heute mancher träumen läßt. Es sei darum unsern Unterhändlern dringend das genaue Studium der unter Pius dem 9. und Leo dem 13. abgeschlossenen Konkordate empfohlen. Ich habe sie in meiner eingangs erwähnten Schrift eingehend behandelt und möchte glauben, daß sie im gegenwärtigen Zeitpunkt für manchen, der sich mit dieser Frage befassen muß, nützlich zu lesen wäre.

Ich schloß damals meine Ausführungen mit einem Hinweis auf Hergenroethers Lehrbuch des Kirchenrechts, worin von den Konkordaten gesagt wird, sie zeigten, wie leicht eine Verständigung zwischen Kirche und Staat bei einigem guten Willen möglich wäre, und bemerkte dazu: „Man wird ja zugeben müssen, daß eine solche Verständigung, wie sie in den Konkordaten vorliegt, in der Tat überaus einfach ist: Der Staat zeigt seinen „guten Willen", indem er auf seine staatlichen Souveränitätsrechte kurzweg verzichtet und die Herrschaftsansprüche Roms in vollem Umfange als berechtigt anerkennt. So erreicht Rom, ohne Widerstand zu finden, alles, was es will. Und die „Verständigung", die nunmehr gleichbedeutend ist mit der Verwirklichung auch der letzten Ziele Roms, ist da. Der Staat aber, der solche „Verständigung" mit Rom erzielt hat, ist der reine Hans im Glück. Er ist nun alles los, was ihm bisher Sorg und Not machte. Den schwersten Teil der verantwortungsvollen Last des Regierens hat die Kirche ihm selbstlos und liebreich abgenommen, und froh erleichtert zieht er seines Weges; Kulturaufgaben hat er nicht mehr. Dann soll er sich aber auch nicht beklagen, wenn man ihm vorwirft, er habe für seine Bürger nichts als nur „Steuerzettel und Kanonen". Für den Staat nach dem Herzen Roms trifft das allerdings buchstäblich zu."—

Heute hätte unser Staat auch das nicht mehr. Zu dem „Verständigungs"frieden von Versailles hätten wir dann den „Verständigungs"frieden von Rom. Muß es durchaus dahin kommen? Mr.

Aus Welt und Zeit

Das Jahr 1920 schließt mit derselben völligen Unsicherheit über unsere Zukunft, mit der es begonnen hat. Jedermann weiß, was diese Unsicherheit bedeutet: Weder das Reich noch die Länder noch die Kommunen, noch die Fabriken, noch die Privatleute können einen Haushalt aufstellen, mit dem einigermaßen gerechnet werden kann, solange es die Reparationskommission für gut findet, uns über das, was von uns als „Wiedergutmachung" gefordert werden soll, im Unklaren zu lassen. Folgen: Tiefstand der deutschen Währung, Teuerung, Unmöglichkeit Rohstoffe und Nahrungsmittel einzukaufen, Stocken der Ausfuhr, Arbeitslosigkeit, Streikunruhen, Lohnforderungen, eine neue Hochflut von Papiergeld, neue Teuerung, neuer Tiefstand der deutschen Währung — und so weiter, denn dann fängt die Geschichte von vorne an. Die gescheiten Leute in der Entente wissen, was dabei herauskommt: unaufhörliche Fieberschauer im geistigen, wirtschaftlichen und politischen Leben des deutschen Volkes. Aber Frankreich liegt nichts daran, diese Zustände zu ändern. Seine Staatsmänner fürchten sich vielmehr vor dem Augenblick, wo sie nicht mehr mit dem Sprüchlein: „Der Deutsche zahlt alles" das Wirtschaftselend im eigenen Lande zudecken können. Und England sieht mit stillem Vergnügen zu, wie Deutschland auf der Bahn hinabgleitet, auf der Rußland schon ganz unten angekommen ist. Amerika steht noch sozusagen ratlos bei Seite, ein paar von den Kleinen, die in einem Ruin Deutschlands den ihres eigenen Wirtschaftslebens finden, haben nichts zu sagen. Hinter der Tür aber lauert hohnlachend der Bolschewismus und freut sich darauf, daß er dank der unbelehrbaren Dickköpfigkeit Frankreichs die an sich für den Bolschewismus ganz ungeeigneten Deutschen doch noch in die Klauen bekommen werde.

Nur in Einem stehen wir vor dem Schluß des Jahres 1920 doch ein wenig anders da als vor seinem Anfang. Wir haben wenigstens zwei Termine vor uns, an denen eine Entscheidung — zum Guten oder zum Bösen — fallen muß. Mitte Januar oder jedenfalls in absehbarer Zeit muß sich das Schicksal Oberschlesiens entscheiden. Und bis zum 1. Mai muß sich auf Grund des Friedensvertrages die „Wiedergutmachungskommission" darüber schlüssig werden, wieviel sie eigentlich aus dem verstümmelten todwunden deutschen Volkskörper noch herauspressen kann. So wird wenigstens einmal Klarheit und Licht geschaffen werden über unsere Lage: Untergang oder Anfang neuen Lebens. So werden wir wenigstens wissen, woran wir sind. Es ist kein Wunder, wenn Vielen in diesem Jahre das Wort über die Lippen kam: Besser ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Möchte unser Volk wenigstens seine Lage einmal klar sehen. Dann käme wenigstens nach außen jene einheitliche Willensrichtung zu stande, mit der — trotz allem! — auch die Welt der Feinde rechnen müßte. Einen besseren Neujahrswunsch können wir unserem Volke für sein neues Schicksalsjahr 1921 nicht mitgeben. Hr.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die Aussichten des oberschlesischen Protestantismus. Am 15. Januar sollen, wie es heißt, die Oberschlesier durch eine Volksabstimmung über ihr Schicksal entscheiden. Man weiß nicht eben viel von Oberschlesien in der Öffentlichkeit, namentlich im Westen des Vaterlands. Daß seine Kohlengruben zu den reichsten der Erde gehören, ist wohl bekannt, daß es in der Nähe Rußlands liegt; und daß es ein sehr frommes Land ist, voll von Kirchen und Klöstern. Ganz unbekannt ist meist, daß es auch einen oberschlesischen Protestantismus gibt, ja, daß ein Zehntel der Bewohner, etwa 200 000 Menschen, ihm angehören. In der Reformationszeit war fast das ganze Land protestantisch. Der dreißigjährige Krieg, die Gegenreformation, Lichtensteinische Dragoner und andere Einflüsse haben das meiste vernichtet. Die Geschichte des oberschlesischen Protestantismus ist eine Geschichte des Blutes und der Tränen. Erst mit Friedrich dem Großen und der preußischen Herrschaft kamen für das Land die Glaubens- und Gewissensfreiheit und auch der wirtschaftliche Aufstieg. Heute gibt es im oberschlesischen Abstimmungsgebiet 78 evangelische Gemeinden mit 95 Geistlichen. Dem evangelischen Teile seiner Bevölkerung hat Oberschlesien nicht zuletzt seine gewaltige Industrieentwicklung zu danken, denn der Protestantismus zeigt ein sehr reges kirchliches Leben. Die Gottesdienste haben einen Besuch aufzuweisen, wie wohl nirgends sonst in Deutschland. Jetzt ist der Protestantismus in schwerer Gefahr. Dürfte man auf eine gerechte und freie Abstimmung hoffen, so wäre für ihn nichts zu fürchten im paritätischen Deutschland. Aber eben die Gerechtigkeit und Freiheit der Abstimmung sind in Frage gestellt. Ganz offen begünstigen die Truppen der französischen Besatzung die Polen, denen 750 Jahre lang Oberschlesien nie und zuvor auch nur 60 Jahre gehörte. Mit Mord, Brand und Terror gehen unter den Augen und mit Wissen Frankreichs landfremde Banden gegen die Deutschen und namentlich gern gegen die Evangelischen vor. Unlängst wurde das deutsche Dorf Anhalt verbrannt, zahlreiche Evangelische im August 1920 ermordet, verletzt oder belästigt. Die Grundstücke, Häuser, Kirchen und Schulen der Verhaßten sind auf dem Papier bereits an Polen verteilt. Mit Sorgen schaut man in die Zukunft. Soll der Protestantismus in Oberschlesien noch einmal vernichtet werden vom fanatischen Geist längst entschwundener Tage? Der polnische Staat kannte niemals Toleranz, namentlich nicht gegen Deutsche. In den bereits abgetretenen Gebieten wird die evangelische Kirche von den Polen schmählich bedrückt.

Über die Stimmung unter den katholischen Schwaben im ehemaligen Südungarn, das nunmehr serbisch geworden ist, und über ihre Beschwerden gegen die Madjarisierungspolitik der römischen Kirche schrieb das „Deutsche Volksblatt" in Neusatz am 25. September 1920: „Es ist nicht zu verkennen, daß in manchen römisch-katholischen Pfarren eine wachsende Entfremdung zwischen Gläubigen und Seelsorgern besteht, und die schlichtende Hand, die Liebe und Weisheit des kirchlichen Oberhirten haben uns gar oft gefehlt. Wenn ein Pfarrer ostentativ sein Fischereigerät hervorholt und den Gläubigen die Kirchenpforte vor der Nase zuschlägt, so daß diese ihre Andacht auf freiem Platz vor der Kirche verrichten müssen, wenn ein anderer Pfarrer der überwiegenden Mehrheit der deutschen Pfarrkinder am Kirchweihtage nur eine kaum halbstündige stille Messe gönnt, während die madjarische Minderheit durch ein zweistündiges Hochamt mit madjarischer Predigt ausgezeichnet wird, so schafft das begreiflicherweise eine Atmosphäre der Unzufriedenheit, die nur durch rasches, wohlwollendes und einsichtsvolles Eingreifen des kirchlichen Oberhirten gebannt werden kann." Aber gerade an dieser Stelle fehlt es am meisten, wie denn die Beschwerde der deutschen Schwaben ausmündet in den Ruf: „Wir wollen den Geist, der aus Kalocsa kommt, nicht mehr haben. Wir wollen in unserem Geistlichen nicht mehr den Renegaten sehen, der uns zu Madjaren erziehen will, sondern wir wollen deutsche Geistliche haben, die unsere Kinder in unserer Muttersprache beten und Gott dienen lehren."

Die Berliner „Germania" (481), die dankenswerter Weise diese Beschwerden katholischer Deutscher den reichsdeutschen Katholiken zur Kenntnis bringt, verschweigt dabei allerdings, daß das stärkste Hindernis gegen die Errichtung eines deutschen katholischen Bistums für Neuserbien (das der serbischen Regierung sehr erwünscht wäre), im Vatikan liegt, wo man augenblicklich auf jede Weise das werdende Königreich der Madjaren sich warmhält.

Von der Familie Michejda. Senior Pfarrer Franz Michejda in Nawsi (vorm. österr. Schlesien) hält sich auch für verpflichtet, in die oberschlesische Abstimmung dreinzureden. In einem Aufruf an die evangelischen Oberschlesier wagt er u. a. folgenden Ausspruch: „Wer für Deutschland stimmt, ist kein evangelischer Christ mehr, da er sich in seinem Gewissen und im praktischen Leben nicht mehr nach Gottes Wort hält." Der Aufruf schließt mit den Worten: „Folgen wir der Einladung des Herrn unserer Kirche Jesus Christus, wahren wir die Ehre unserer Kirche und kehren wir zurück zu unserem Volke in den Schoß unserer Mutter Polen." — Durch die mit dem Lineal gezogene neue Grenze, die die Weisheit der Entente in Oberschlesien aufgerichtet hat, ist Pfarrer Michejda selbst Mußtscheche geworden und von der Mutter Polen losgetrennt. Nach den hier abgelegten Proben unbedingtester Gesinnungstüchtigkeit darf er aber wohl mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ihm Generalsuperintendent Bursche einen geeigneten Wirkungskreis einräumen wird.

Mit großer Freude berichtet die „Germania" (24. Dez. 1920) von der „Konversion" des sächsischen Pfarrers Dr. Albani, der in München katholisch geworden sei, und nunmehr dort im Dienste der „Gesellschaft für christliche Kunst" stehe. Es kann uns nicht einfallen, dem Übergetretenen Steine auf den Weg nachzuwerfen. Wenn er innerlich zum Katholizismus gehört (und nach seiner Haltung in den letzten Monaten war hieran kein Zweifel), so ist es nur in der Ordnung, wenn er auch äußerlich dorthin geht, so wie wir es als das Richtige empfinden, wenn die ihrer Kirche entwachsenen römischen Katholiken — es geschieht dies in immer steigender Zahl — evangelisch werden. Wenn aber die Germania dem Fall Dr. Albani eine große Wichtigkeit beilegen und damit gewaltige Reklame machen will, so ist dies mindestens sehr unvorsichtig. Die Bemerkung, daß Albani in Steiermark und Kärnten einige Jahre „in friedlicher und segensreicher Seelsorgetätigkeit unter seinen Glaubensgenossen" zugebracht habe, wird man dort mit einigem Erstaunen lesen. — Möge nun sein Lebensschifflein in ein ruhigeres Fahrwasser einlaufen. Die ihn kennen, werden sich eines gewissen Zweifels nicht erwehren, ob das die letzte Wandlung des unruhigen Geistes sein wird.

Österreich

Bei der 14. niederösterreichischen Senioratsversammlung legte der Senior Oberkirchenrat Dr. Rudolf Marolly nach 28 jähriger Wirksamkeit sein Amt nieder. In einer Besprechung der Vertreter wurde vereinbart, den Presbyterien zu empfehlen, einen Wiener Pfarrer zum Nachfolger zu wählen. Jedoch soll künftig bis zur Genehmigung der geplanten Teilung des Seniorates der Konsenior dauernd die Geschäfte der niederösterreichischen Landesgemeinden führen. Beschlossen wurde durch eine allgemeine Kirchenkollekte gelegentlich der Vierjahrhundertfeier des Tages von Worms und durch andere Sammlungen die Mittel aufzubringen, um anläßlich der Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien eine die Fakultät ehrende und die Studierenden fördernde Stiftung zu errichten. Eingesetzt wurden Ausschüsse zur Behebung der Gesangbuchsnot und zur Einleitung von Schritten behufs Beseitigung des § 48 der Reichsvolksschulnovelle und des § 9 des Gesetzes vom 25. Dezember 1904 betreffend die Schulaufsicht in Niederösterreich. Weitere Beschlüsse galten der Einführung einheitlicher Kartenblätter und der Anstellung eines Reisepredigers für Niederösterreich — Ost und Nord. Alle die Neuordnung der Kirche betreffenden Anträge wurden auf die nächste Senioratsversammlung vertagt, die nur diesen Punkt als Verhandlungsgegenstand haben wird. — Die Teilung des Seniorates (Antrag St. Pölten-Wiener-Neustadt) wurde als wünschenswert empfohlen. Eine Anzahl von Gemeinden haben entsprechende Gesuche um Auspfarrung bereits eingereicht. Auf Anregung der Gemeinde Wien wurde ferner erörtert 1. die Reform des evangelischen Mittelschul-Religionsunterrichtes und zwar a) Zeitgemäße Reform der Vorbildung unserer Mittelschul-Religionslehrer; b) die berechtigte Forderung der Gemeinde nach dem Mitbestimmungsrecht bei der Wahl der evangelischen Mittelschul-Religionslehrer; c) Schaffung eines alle geistlichen Kräfte umfassenden Verbandes. 2. Die Einkommensverhältnisse der kirchlichen Amtsträger (Berichterstatter Pfr. Emil Wolf). —

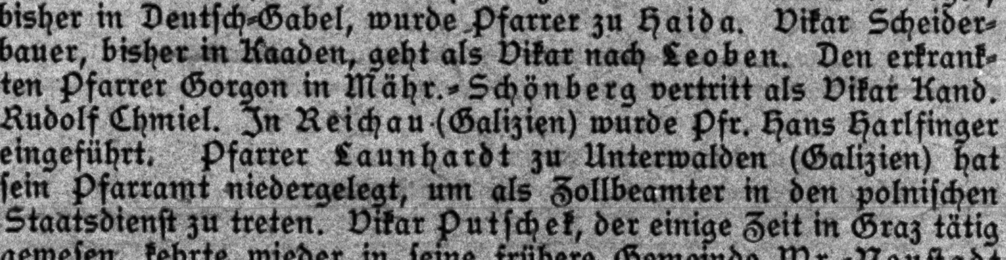
Die Feier des Tages von Worms sowie die Frage der Wiederverehelichung katholisch Geschiedener schloß die Erörterungen.

Persönliches. Am 23. November verschied Pfarrer Wenzel Stiller aus Mödling nach langem, schweren Leiden im 54. Lebensjahre. Bei der Beerdigung waren neun Geistliche zugegen, unter ihnen der greise frühere Pfarrer von Mödling Karl Gottlieb Saueracker. Oberkirchenrat Johannes Molin sprach in der Kirche, Pfarrer Erich Stökl am Grabe.

Ehre dem Andenken dieses schlichten und treuen Seelenhirten

Pfarrer Dr. Kubisch von Haber (Böhmen) wurde Vikar in Amstetten (N.-Ö.). Pfarrer Reinhard in Deutsch-Horschowitz hat sein Pfarramt niedergelegt, um sich ausschließlich dem Liebeswerk seines Kinderheims zu widmen. Vikar Dr. Rieger, bisher in Deutsch-Gabel, wurde Pfarrer zu Haida. Vikar Scheiderbauer, bisher in Kaaden, geht als Vikar nach Leoben. Den erkrankten Pfarrer Gorgon in Mähr.-Schönberg vertritt als Vikar Kand. Rudolf Chmiel. In Reichau (Galizien) wurde Pfr. Hans Harlfinger eingeführt. Pfarrer Launhardt zu Unterwalden (Galizien) hat sein Pfarramt niedergelegt, um als Zollbeamter in den polnischen Staatsdienst zu treten. Vikar Putschek, der einige Zeit in Graz tätig gewesen, kehrte wieder in seine frühere Gemeinde Wr.-Neustadt zurück; an seine Stelle in Graz tritt Kand. Franz Fischer. Vikar Walter Hildebrand in Gnesau ging als Pfarramtsverwalter nach Arriach Kand. Valentin Schmidt als Vikar nach Gnesau, Vikar Franz Hochhauser von Arriach nach Weißbriach (Kärnten).

Jubiläen feierten: Superintendent Dr. Gummi zu Aussig (40 Jahre im geistlichen Amt), Senior Johne zu Klagenfurt (25 Jahre Pfarrer am Ort), Professor Piesch zu Bielitz (25 Jahre Hauptlehrer an der evangelischen Lehrerbildungsanstalt.)



Bücherschau

Geschenkbücher

von Winterfeld-Platen, Uraltes Lied. Roman. Schwerin, F. Bahn. 10 Mk.

Es ist das Lied von der Treue der Frauen von Weinsberg, das die bekannte Verfasserin hier von neuem singt. Und sie weiß gar lieblich davon zu singen. Für junge Mädchen ein schönes Festgeschenk. Mix.

E. Wildegg, Um wahre Freiheit. 3. Aufl. Barmen, E. Biermann. Geb. 24 Mk.

Eine Art Los von Rom-Roman, dem es aber leider an äußerer wie innerer Glaubwürdigkeit gebricht. Schr.

Marie Sauer, Neuer Tag. Gedichte. Barmen, E. Biermann. Geb. 7.20 Mk.

Das ist wieder eine ganz reizende Gabe der unsern Lesern wohlbekannten Dichterin. Ihre Freunde werden gern danach greifen.

August Sperl, Der Archivar. Ein Roman aus unserer Zeit. München, C. H. Beck, 1921. Geb. 20 Mk.

Das ist ein rechtes Weihnachtsbuch, das ich allen denen auf den Weihnachtstisch wünschen möchte, die von einem guten Buch etwas mehr als seichte Unterhaltung erwarten. Es ist wieder ein echter Sperl: nachdenklich, besinnlich und doch zugleich von einem urgesunden, fröhlichen Humor erfüllt, eine rechte Erquickung für den trüben Ernst dieser Tage. Von dem Inhalt will ich nichts verraten. Gerade bei Sperl wäre damit auch wenig geholfen. Wie bei Rabe kommt hier alles auf die Art des Erzählers an. Und die ist eben herzerquickend. Mix.

Roderich Meinhart, Wiener Totentanz. Roman. Leipzig u. Berlin, Th. Weicher 1921. 265 S. Mk. 16.—, geb. Mk. 25.—.

Das Problem, das Rudolf Hans Bartsch und Karl Hans Strobl in ihren neuesten Romanen beschäftigt hat, treibt auch den Verfasser dieses Buches an (hinter dem Namen Roderich Meinhart steckt der Sohn eines vielgelesenen Schriftstellers): Der Untergang Wiens, die Proletarisierung des guten gebildeten Mittelstandes in der verkommenden Stadt, wo das Schiebertum schlemmt und praßt, während das Volk verhungert. Sie ist typisch, die Familie des Oberlandesgerichtsrat Frank: Die Frau verfällt allmählich dem Schleichhandel und wird dadurch dem Mann entfremdet, der eine Sohn, vormaliger Hauptmann, wird Schieber, der andere Sohn, gewesener Reserveoffizier, Fabrikarbeiter, die Tochter gerät auf Abwege. Auch die Nebenfiguren sind kräftig herausgearbeitet, so der Gymnasialsupplent mit der jüdischen Blutmischung, der in die Fänge der rötesten Umsturzpresse gerät, usw. Schließlich findet auch Roderich Meinhart wieder den Weg ins Freie, zu einem arbeitsfrohen schlichten Dasein fernab von der städtischen Zivilisation auf dem Lande. Störend ist freilich, daß das „kleine Gut" (50 Joch sind in Österreich kein kleines Gut mehr) mit einem Abfall von den ergaunerten Millionen des Sohnes bezahlt ist. — Meinharts Schöpfung gehört zu den Büchern, die man in einem Zuge bis zu Ende lesen möchte. Es ist ja nicht nur die Stadt Wien und der deutsch-österreichische Mittelstand, die von dem Schicksal des Untergangs bedroht sind — — —. Hr.

Hero Max, Unter Gnomen und Trollen im nordischen Märchenwald Berlin SW 11, Franz Schneider Mk. 15.—.

Diese nordischen Märchen mit ihrer blühenden Phantasie bedeuten einen neuen Ton in der Märchenwelt unserer lieben Jugend. In ihrer herben, schlichten Keuschheit und Innigkeit halten sie sich vor überstiegenen Auswüchsen allzuüppiger Fabulierkunst ferne und verdienen wärmste Empfehlung. Der ganz eigenartige Bilderschmuck paßt sich dem Ganzen gut ein. Schr.

Reinhold Braun, Wege in die Freude. Herborn, Oranien-Verlag, 1920 Geb. 5 Mk.

Reinhold Braun, Das Heimglückbuch. Ebda. 172 S. Geb. 6 Mk.

Reinhold Braun entwickelt sich je länger je mehr zu einem echten deutschen Volksschriftsteller, der etwas von der gemütsvollen, sinnigen Art des Wandsbeker Boten an sich hat. Ein Dichter deutscher Innerlichkeit ist uns in ihm wieder einmal erstanden, wie wir schon so manchen hatten. Und zumal in diesen beiden Büchern geht es ihm um das Innerlichste des Volkslebens, das deutsche Haus, die deutsche Familie. Da weiß er gar anregend zu plaudern. Wärme geht von diesen Büchern aus, und es wird einem heimelig zu Mut, wenn man sich hineinversenkt. Mix.

Von der Volkskirche

O. Baumgarten, Der Aufbau der Volkskirche. Tübingen, Mohr 1920. 123 S. 7.50 Mk.

B. zeigt die Schwierigkeiten, die gerade für die evangelische, auf Wissenschaft und persönlichem Glauben aufgebaute Kirche bestehen, sich zu einer Volkskirche zu wandeln. Er schildert die Widerstände, die sich in der Welt der Gebildeten und Arbeiter gegen eine evangelische Volkskirche finden. Obwohl die kirchliche Demokratie einerseits bei der Gleichgültigkeit der freier Denkenden leicht zur plumpen Herrschaft der Laienorthodoxie, andererseits aber auch zur Überflutung der Kirche durch die sozialdemokratischen Massen führen kann, ist eine konsequente demokratische Grundlage in der Volkskirche sittliche Forderung. Denn die Kirche darf sich nicht unterhalten lassen von den Steuern solcher, die durch allerlei Einschränkungsbestimmungen von einer Mitwirkung ausgeschlossen sind, oder sie muß Vereinskirche werden. Um die Gefahren zu beschwören, muß neben die Verfassungsreform „ein durchgreifender Wille der Volksmission oder Evangelisation der Massen" treten. Es ist nicht möglich von der Fülle der einzelnen Gedanken über Missions- und Feierkirche, Bekenntnisgemeinschaften, Schutz der Minderheiten, über nicht auf Lehr- und Bekenntniseinheit, sondern auf Geistes- und Liebeseinheit beruhenden Zusammenschluß zu einer „Reichskirche" auch nur eine Andeutung zu geben. Es sei dies Buch zum Nachdenken dringend empfohlen. Freilich betont es die Schwierigkeiten in einer Weise, daß einem bald der Mut sinken könnte. Schoeppe.

K. Mennicke, Proletariat und Volkskirche. Tat-Flugschriften 35 Jena. Diederichs 1920. 1.50 Mk.

Daß wir nur mit unserer neuen Kirche hübsch in unserem Volke bleiben! Was wissen wir eigentlich von der Glaubenswelt der Proletarier? Nichts. Na also. Dann wollen wir uns doch mal erst diese Tat-Flugschrift zulegen, und dann an die Arbeit gehen. Anders gibt es keinen gesunden Aufbau! Holtz.

P. Brathe, Grundlinien einer kirchlichen Reform. Magdeburg, E. Holtermann, 48 S. 1 Mk.

Erstrebt eine bessere Erziehung des theologischen Nachwuchses, mehr Organisation der kirchlichen Arbeit, mehr seelsorgerlich verfahrende Art der Kirchenleitung, Heranbildung von Laienkräften auch für den Dienst am Wort usw. Auch wo wir widersprechen müssen, fühlen wir des Verfassers innige Liebe zum Evangelium. Man mache das Heft zur Grundlage von Diskussionsabenden im Evang. Bund. Wlt.

Paul Fischer, Bekenntnis und Gewissen. Tübingen, Mohr 1920. 24 S. 2.25 Mk.

Nach sehr objektiver Abwägung des Für und Wider in der Bekenntnisfrage wird die oberflächliche Beurteilung des liberalen Standpunktes zurückgewiesen mit der Schlußforderung, daß im lebendigen Bewußtsein der Mitverantwortung für die Neugestaltung der von allen Seiten angefochtenen Kirche alle ihre Glieder sich mit gegenseitigem Vertrauen zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen möchten. Schoeppe.

Schriften zur Volkshochschule

„Die deutsche Volkshochschule" betitelt sich eine Reihe von Heften, die in Manns Pädagogischem Magazin (Verlag von Herm. Beyer u. Söhne in Langensalza) erschienen und von Prof. Dr. Rem herausgegeben ist. Der Preis für ein Heft beläuft sich im Durchschnitt auf 1—2 Mk.

Hinter uns liegt eine Zeit der Gründung von Volkshochschulen aller Art, in der der Gedanke der Volkshochschule z. T. eine arge Ver-

flachung erfahren hat. Tritt jetzt eine Zeit des Stillstandes ein, so ist das nur zu begrüßen, wenn das Ideal dadurch wieder schärfer ins Auge gefaßt wird. Zur Vertiefung des Ideals der V. H. wollen auch diese Hefte dienen. Gewiß gibt es keine alleinseligmachende V. H., gewiß soll die deutsche V. H. nicht einfach eine Nachahmung der dänischen sein, sondern der deutschen Eigenart Rechnung tragen, aber die V. H. darf doch nie nur aus Vortragskursen oder gar nur Nachhilfestunden bestehen, sondern sie soll zu einer Arbeitsgemeinschaft und wenn möglich, zu einer Haus- und Lebensgemeinschaft werden. Darum wird auch das Volkshochschulheim — namentlich auf dem Lande — immer das Ideal bleiben. Halbtagsschule und Vortragskurse können nur Notbehelfe sein. Die Hauptsache bleibt das gemeinsame Leben. Darum muß, wie v. Lüpke sagt, jede echte V. H. auf eine packende Persönlichkeit gegründet sein und wo eine solche nicht vorhanden ist, soll man es bleiben lassen, V. H. zu gründen. Die V. H. soll ja nicht nur Wissen, namentlich nicht eine popularisierte und verwässerte Wissenschaft vermitteln, sondern sie soll Persönlichkeiten, Charaktere bilden, die in der Tiefe unserer völkischen Eigenart wurzeln. Sie soll Hochschule in reinster Form sein. Im einzelnen berichtet in Heft 1 Rein über die Dänische V. H., v. Lüpke in 2 im Sinne der Dorfkirchenbewegung über die ländliche, Maß in 3 über die städt. V. H., Harms in 6, Lietz in 7, Lembke in 22 über das Volkshochschulheim, letzterer unter dem Gesichtspunkt der V.-H.-Siedelung. Clemens weist in 4 Volkstum und Heimatpflege der V. H. als Hauptgebiete zu. In ähnlichem, aber noch tieferem Sinne stellt Plank in 8 „das Bildungsideal der V. H." in feinsinniger Weise ein neues völkisches Bildungsziel auf und fordert für die V. H. die organische Herausbildung der Persönlichkeit auf dem Grunde unseres Volkstums. In Heft 5 betrachtet Buchenau die V. H. nach Idee und Organisation; in 22 „deutsche Erwachsenenschulen" entwickelt Stürner die Grundgedanken und Ideale dieser Schule. Apel spricht in 17 über die Philosophie in der V. H., Weinel in 14 über die Religion und bietet anschließend 32 Aufrisse von Lehrgängen. Auch sonst sind in den meisten Heften Lehrpläne enthalten. Planer.

Für die Studierstube

E. Mentscher, Grundzüge der Ethik. 2. Aufl. (Aus Natur u. Geisteswelt 397.) Leipzig, B. G. Teubner. Kart. 2.80 Mk., geb. 3.50 Mk. 127 S.

In gedrängter Kürze weiß die Verfasserin die wichtigsten Fragen der Ethik allgemein verständlich zu erörtern. Besonders werden die pädagogischen Probleme berücksichtigt. Wohltuend wirkt die warme Anerkennung der Person und Ethik Jesu: „Der Kern dieser Ethik ist in seiner Tiefe und Reinheit bisher von keiner andern Ethik erreicht worden." Bemerkenswert ist der Versuch, innere Bestimmtheit des Handelns mit persönlicher Verantwortlichkeit zu verbinden. E.

K. Beth, Der dritte Weg, Tübingen, Mohr 1920. 1.50 Mk.

F. Kattenbusch, Deus absconditus bei Luther. Tübingen, Mohr 1920. 4.50 Mk. (Aus der Festgabe für J. Kaftan zu seinem 70. Geburtstage).

Für die wissenschaftliche Begründung des Christentums wird bei Beth als unzureichendes Mittel sowohl das irrationale erwiesen, bestehend in der dogmatischen Theorie von der exklusiv einzigartigen, übernatürlichen Stiftung, als auch das rationale. d. h. die apologetische Theorie von der Übereinstimmung des religiös-sittlichen Vorstellungsgehaltes des Christentums mit dem Ergebnis des allgemeinwissenschaftlichen Weltverständnisses. Der dritte und richtige Weg ist dem Verfasser die vergleichende Religionsgeschichte, bei der in freier Auseinandersetzung der christlichen Welt- und Lebensanschauung mit ihren anderen Konkurrenten ihre Höchstgeltung erwiesen wird. Kattenbusch bietet eine mit Scharfsinn und umfassender Gelehrsamkeit in die ganze Tiefe Lutherischer Theologie eindringende Untersuchung, die nachweist, daß die Idee vom Deus absconditus bei L. nicht einen Gegensatz zu der des Deus revelatus bedeutet, sondern vielmehr, mit Beziehung auf die doppelte Prädestination, ein mysteriöses Geheimnis, in dem sich der Gott der Offenbarung dem Glauben verbirgt, um diesen bei seiner rechten Art, bei seiner Gesundheit zu erhalten. Schoeppe.

Vom Kampf um die Weltanschauung

Die Frage ans Jenseits! Neue Antworten über Tod, Endzeit Ewigkeit. Herausgegeben von Max Braun. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses. Mk. 8.—.

Kaum eine Frage erregt das fromme Gemüt stärker in unserer Zeit als die Frage des Jenseits. So werden viele es dankbar begrüßen, hier von berufenen Führern in die schwierige Materie eingeführt zu werden. Gerh. Füllkrug spricht über das Rätsel des Todes, Otto Dibelius über Seelenschlaf und Seelenwanderung, K. J. Friedrich über den Verkehr mit der Geisterwelt, Ernst Heinatsch über den Antichrist und das Tausendjährige Reich, Wilh. Israel über den Sieg der Gläubigen in den Anfechtungen der Endzeit, Friedr. Kunst über den Jüngsten Tag und D. Arenfeld über Weltkrisis — Weltende — Weltfriede. Es sind ja nicht alle Beiträge gleichwertig, aber die Ausführungen Füllkrugs, Dibelius' und Arenfelds sind schlechthin meisterhaft und werden Unzähligen eine wahre Erlösung bedeuten. Mix.

Andachtsbücher

Karl Friedr. Gottl. Stöckhardt, Die Himmelspforte. Ein Morgen- und Abendsegen-, Fest- und Kommunionbuch für evangelische Christen. Zwölfte um einen Lebensabriß des Verfassers vermehrte Stereotypaufl. Dresden u. Leipzig, Ungelenk 1919. 191 S. geb.

Das altbewährte Andachtsbuch sei namentlich für ländliche Verhältnisse aufs neue bestens empfohlen. Schr.

Elias Schrenk als Missionar und Evangelist. Nach seinem Leben kurz geschildert von P. Steiner. Derselbe Verlag 1919. Mk. —.30.

Der kleinen Schrift wünschen wir weiteste Verbreitung. Grell

Verschiedenes

D. Adolf Kinzler, Die Hoffnung des Christen. Basel, Verlag der Basler Missionsbuchhandlung 1919. 179 S. Brosch. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.50.

All den Vielen, die sich in unseren Leidenstagen mit den „letzten Dingen" beschäftigen, wird die nüchtern abwägende, auch auf die Fragen der Gegenwart eingehende Schrift mit ihrer umfassenden Einführung in die biblischen Jahre von der Christenhoffnung viel Anregung für Herz und Kopf geben. Etwas lästig sind die vielen Hinweise auf frühere oder spätere Stellen. Grell.

Emil Dimmler, Franz von Assisi. M.-Gladbach, Volksverein 1920. 76 S. 2.40 Mk.

Eine lebendige Beschreibung der Person und des Werkes Franzens. Schwierigkeit bereitet dem Verfasser die Vereinigung des Armutsideales Franzens mit dem unerhörten Reichtum der Kirche, der Weltabgewandtheit des Heiligen mit der politischen Macht der Kurie. Die gewundenen Versuche dieser Vereinigung können nicht befriedigen. Wohl aber ist auch für Protestanten anschaulich die Eignung des Heiligen als Volksführer auch für die Gegenwart herausgearbeitet: Er zeigt, daß die Menschheit bei allem Reichtum an äußeren Gütern innerlich verarmt, wenn sie nicht Herrin der Welt bleibt und daß es vor allem darauf ankomme: zu lieben, soviel als wir können und mehr als wir können. Martin.

Dr. G. Beer, Die soziale und religiöse Stellung der Frau im israelitischen Altertum. Tübingen, J. C. B. Mohr, 1919. 2.— Mk.

Die eigentümliche Stellung der Frau als Tochter, Gattin und Mutter in Israel in ihrer Gebundenheit und Selbständigkeit gegenüber dem Mann schildert der Heidelberger Theologe. Zugleich wird verdeutlicht, wie nur aus israelitischem Boden die ethische Wertung der Frau im Christentum herauswachsen konnte. Das Büchlein sei jedem, der sich mit den Grundlagen der Frauenfrage befaßt, zum Studium bestens empfohlen. Martin.

D. Dr. Joh. Leipold, Hat Jesus gelebt? Leipzig, Dörffling u. Franke 1920. 47 S. Mk. 2.50.

Wissenschaftlich kann der Versuch von A. Drews, die Geschichtlichkeit Jesu zu leugnen, als erledigt betrachtet werden. Aber da Drews noch immer neue Gründe heranzuziehen sucht, um seine unhaltbar gewordene Stellung zu stützen, ist es wertvoll, daß Leipoldt auch gegen diesen ausgeflickten Drahtverhau neues Geschütz heranfährt. E.

Kalender

Neuer Christlicher Volkskalender für 1921. Herausgegeben vom Christlichen Zeitschriftenverein. Berlin SW. 68; Schriftenvertriebsanstalt. 54 S. Mk. 1.75.

Ein Kalender mit sehr gediegenem Inhalt, aus dem hervorgehoben sei: D. M. Luthers kleiner Katechismus, was er unsern Vorvätern gewesen ist und was er uns wieder werden muß; deutsche Erbfehler . . . .; Eine Hand voll Gold, Erzählung von Frenßen usw. Mix.

Zeitschriften

Die ärztliche Mission, begründet von Dr. G. Feldmann, herausgegeben vom Deutschen Institut für ärztliche Mission-Tübingen. Erscheint 4 mal jährlich, Jahrg. 6 Mk. Chr. Belser, Stuttgart. Für Mediziner und gebildete Missionsfreunde wertvoll.

Schrifteneinlauf

Dr. Otto Dahmen, Schönheitssinn u. Arbeitsschule. M.-Gladbach, Volksverein-Verlag 1920. 45 S. Mk. 2.50.

Dr. Joh. B. Roetzer, Was ist vom Adventismus zu halten? Ebenda 1920, 24 S. 1 Mk.

Karl Wallmüller, Praktische Hilfsmittel im Kampf des jungen Mannes gegen die Unsittlichkeit unserer Zeit. Leipzig, Karl Wallmüller 1920. 13 S.

Heilerde-Bote. Wichtige Mitteilungen der Heilerde-Gesellschaft. Hsg. von Adolf Just, Blankenburg a. H., Heilerdegesellschaft. 1. Jahrgang, 1. Heft.

Max Beetz, Baue dir selbst. Der billigste Weg zum eignen Heim. Wiesbaden, Heimkulturverlag. 20. Tausend. 60 S. 2.85 M.

Briefkasten.

Das „Verzeichnis dramatischer Spiele, die sich zu Aufführungen für das evangelische Volk eignen", soll demnächst herausgegeben werden. (Verlag des Ev. Bundes). Wir wären unseren Lesern, die Erfahrung auf diesem Gebiete besitzen, für einschlägige Winke dankbar; namentlich wenn sie uns auf gute, erprobt wirkungsvolle Stücke aus jüngster Zeit aufmerksam machen möchten.

Die Schriftleitung der Wartburg.

Bethel in Not. Die Bodelschwinghschen Anstalten bedürfen dringend der Hilfe; der der heutigen Folge beiliegende Notruf möge Herz und Hand für das schwer gefährdete Liebeswerk öffnen.

Folge 1 des Jahrganges 1921 wird zum 7. Jan. ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. (Ernst Moritz Arndt.) — Weihnachten. Von Frey — Böhmen. Von Hr. — Das kommende Reichskonkordat. Von Mix. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschau. — Bücherschau. —

Kirchenheizung durch Musgrave's Original **Luftheizung** neuester Konstruktion.

Geringe Anschaffungskosten. — Geringster Brennstoffverbrauch. — Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. — Einfachste und leichteste Bedienung. — Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

Esch & Co., Mannheim D.

Zweiggeschäfte: Frankfurt a. M., Zeil 23 ✳ Hamburg, Lilienstraße 7.

Katalog, Voranschläge und Auskünfte kostenfrei. Viele Zeugnisse und Referenzen

Kino-Apparat

Ernemann, Kinoptikon mit einigen Films und einer Serie Glasbilder, alles neu für Mk. 495.— zu verkauf. — Schönes Weihnachtsgeschenk.

Adolf Deutsch, Leipzig, Dörrienstraße 3.

Harmonium

für den Hausgebrauch zu kaufen gesucht.

Angebote erbeten an **A. Weidlinger, Penig** i. Sa.

Welche Gemeinde stellt unsrer armen Diasporapfarrei, der die Altardecke gestohlen wurde,

eine gebrauchte Altardecke

dunkler Farbe gegen Gotteslohn oder geringe Vergütung zur Verfügung? Größe d. Altars: hoch 1 m, lang 1,15 m, breit 0,70 m. Ev. Pfarramt **Bieber** b. Offenbach a. M. **Weitz,** Pfarrer.

Jeder Bezieher kann helfen der Wartburg immer weitere Verbreitung zu schaffen durch Werbung von Mund zu Mund und Mitteilung von Personen, bei denen Anteilnahme an unseren Bestrebungen u. Zielen vorauszusetzen. Wir bitten um treue Mithilfe.

D. Verl. d. Wartburg.

In **Deutsch-Österreich** sind mehrere

Vikariate und Pfarrstellen

unbesetzt, weil es an Bewerbern fehlt. Und doch ist bei dem mächtigen Anschwellen der evangelischen Bewegung eine umfassende geistliche Versorgung der Gemeinden nötiger denn je. Wir wenden uns deshalb an die deutschen Predigtamtskandidaten, die gewillt sind, in die Diaspora zu gehen. Mehr Arbeiter in die Ernte.

Meldungen nimmt der Unterzeichnete entgegen.

Meuselwitz, (S. A.)

Der Zentralausschuss zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich.

Konsistorialrat **D. Eckardt.**

Ausschreibung.

Das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. B. in **Deutsch-Horschowitz** in **Böhmen** schreibt die hiesige

Pfarrstelle

zur baldigen Besetzung aus. Bewerber Augsb. Bekenntnisses, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, wollen ihre Bewerbungen baldmöglichst an das obige Presbyterium senden. Bezüge: 10.000 K (tsch.) und freie Wohnung. Ein Teil des Gehaltes wird in Weizen, Korn und Kartoffeln zu den gesetzlichen Festpreisen ausgezahlt. Nebeneinnahmen für den Religionsunterricht und möglichenfalls Teuerungszulagen durch die Kirchenbehörde.

Das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde **Deutsch-Horschowitz in Böhmen.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.